

Südamerika

Chile-Argentinien-Venezuela-Kolumbien

Man glaubte die Stadt beginnt zu brennen, so feuerrot ging die Sonne im Norden auf. Eine riesige Stadt mit 16 Millionen Einwohnern. Amerikanisch, wie man im Videofilm vor der Landung sehen konnte. Viele Hochhäuser. Aber auch eine Unzahl von Vororten. Noble Gegenden und Armenviertel. In den Vororten kein Asphalt auf der Straße. Nur roter Sand. Bei Regentagen Schlamm und Morast. Es hatte 19 Grad. Die Stadt war noch wie ausgestorben. Keine Autos auf den Straßen. Es war erst 5 Uhr früh. Die Leute stehen hier später auf. Auch der Flughafen war noch menschenleer und alle Maschinen noch versperrt. Die Sonne kam rasch hoch und erhellte alles. Wie die Vögel kamen auch die ersten Flugzeuge am Himmel an. Vielleicht sind sie alle, so wie wir, die Nacht über geflogen. Eigentlich ganz angenehm. Man verbringt die Nacht schlafend um sich transportieren zu lassen. 12 Stunden waren es von Frankfurt her. Unser Vogel hatte fast 400 Tonnen. Eigentlich ein Wunder, daß solche Eisendinge fliegen können. Über 100 Tonnen Flugbenzin verbrauchte er, um uns hierher zu bringen. Über 10 Tonnen in einer Stunde. Und wie viele von ihnen sind unterwegs. Da soll kein Ozonloch entstehen?

Der Mond zog am Fenster vorbei. Er wechselte vom Süden nach dem Norden. Immerhin fuhr ich zur südlichen Hälfte der Weltkugel.

12 Kilometer Höhe ist eigentlich nicht viel im Vergleich zu den Raumfahrern und diese sagen, daß sie nicht weit ins All vordringen. Und trotzdem ein Wunder.

Dann kam der Anflug auf Sao Paulo. Unser Flugzeug wurde hier entladen und mit neuen Containern vollgestopft. Nur die Hälfte des Jumbos stand für Passagiere zur Verfügung. Der hintere Teil Cargo. Wie kleine Einfamilienhäuser sehen diese Kisten und Container aus. Präzise werden sie von Maschinen in den Bauch des Flugzeugs geschoben. Die Crew wechselt nach ihrer 12 Stunden Arbeit. Wir haben vier Stunden Zeitdifferenz.

Die Überquerung der Anden war ein wundervolles Erlebnis. Bereits die Vorbereitungen weckten Interesse. Die schneebedeckten Berge lagen noch weit hinten, als der Kapitän über Lautsprecher anordnete, das Service sei einzustellen, alle Passagiere haben sich anzuschnallen und auch die Crew müsse in angeschnalltem Zustand einen Sitz einnehmen. Man rechnet bei der Überquerung dieses Gebirges mit nicht vorausberechenbaren Turbulenzen.

Die Berge steigen direkt aus dem Flachland auf. Davor noch kleine Felder, die dann in wüstenähnliches Gebirge übergehen. Kein Grün, kein Baum. Nur braune wild zerklüftete Berglandschaft. Manchmal phantasievollste Gebilde aus Stein. Einsame Wege führen bis weit in die Berge hinauf. Oben sind sie noch weiß. Schnee, obwohl es Sommer ist. Die Ganz hohen mit Gletscherhauben. An die 7000 Meter hoch. So ist der Abstand zu den Berggipfeln vom Flugzeug nicht mehr sehr viel. Wir müssen unmittelbar nach den Anden hinunter auf Meeresebene zum Flughafen von Santiago de Chile.

Wie einen Bindfaden sieht man die Hauptstraße nach Argentinien die Berge hindurchziehen. Soviele Serpentinaen muß man wohl selten fahren um ins Nachbarland zu kommen. Oben, eingezwängt zwischen Bergriesen die Grenzstation. Wie in einer Minieisenbahnanlage schauen die Autos aus. Im Winter muß es hier gefährlich sein. Viele Lawinenabgänge kann man selbst im Sommer noch erkennen.

Santiago de Chile

Seit vielen Jahren regiert eine Militärdiktatur. Man sieht es den Leuten auf der Straße nicht an, daß jegliche politische Partei verboten ist. Mein Hotel liegt in einem noblen Bezirk mit moderne Einkaufsstraßen und Shoppingmalls wie in den Vereinigten Staaten. Die Leute sind gut gekleidet. In den Geschäften wird exquisite Ware angeboten. Es könnte auch in Paris sein. Restaurants und Cafés mit Gärten hin zur Straße. Viele Bäume. Palmen, aber auch Laubbäume. Kinder in Schuluniformen, wie in England oder Frankreich. Kleine Autobusse, die auf Zuwinken stehen bleiben. Ein Zwischending zwischen Linienbus und Taxi. Vor einem Haus ein Mann mit Maschinengewehr. Der erste Anblick, der nach Militärdiktatur aussieht.

Reiseberichte sind subjektiv. Woraus besteht aber die Wahrheit? Aus subjektiven Aussagen, die die Mehrheit bekommen. So verhärtet sich auch der Eindruck zu diesem Land. Das Niveau ist sehr hoch. Sie sind eigentlich Europäer. Auch das Meeting mit unseren Geschäftsfreunden bestätigt es. Sie haben das Problem, daß das Gehalts- und Kostenniveau sehr hoch ist. Wahrscheinlich das höchste in Südamerika. Sie arbeiten härter als in anderen Ländern dieser Region und sie haben eine geringe Arbeitslosigkeit - nur 5%. Dies ist eigentlich keine Arbeitslosigkeit, denn die 5% sind jene Menschen, die gar nicht arbeiten wollen. Für die Firma hier stellt sich daher das Problem, daß es sehr schwer ist geeignete Leute zu bekommen. Auch die Differenz zwischen reich und arm ist geringer geworden. Unser Freund berichtet, daß in seiner Firma mit 140 Mitarbeitern der Bestverdienenste 130 mal mehr bekam als der am schlechtesten Verdienende. Heute ist diese Differenz nur mehr um den Faktor 37. Immer noch viel, aber doch ein wesentlicher Fortschritt. Wir rechneten auf unsere heimischen Verhältnisse zurück, wo es zwar extrem wäre, in einem Konzern oder Großunternehmen in Europa vorkommen kann, daß der Generaldirektor 37 mal mehr verdient als die Putzfrau.

Mehr als 90 Prozent der Einwohner sind katholisch. Die Kirche ist sehr reich. So gehört zum Beispiel die größte Universität der Kirche. Sie hat Einfluß durch Geld, das sie in früheren Zeiten von der Diktatur erhielt um systemkonform zu gehen. Heute gehen die Leute weg. Nur 10 Prozent gehen in die Kirche. Die Basis ist verloren gegangen. Der Geschäftsführer unserer Firma kommt aus einer sehr katholischen Familie, aber er redet nicht gut über sie. So war ein früher Vorfahre der erste chilenische Heilige. Drei Onkeln sind Priester und einer davon Bischof. Zwei seiner Brüder üben das Priesteramt aus. In einer Zeit, wo die Kirche die sozialen Interessen der Bevölkerung vertrat. Anstelle einer Gewerkschaft trat die Kirche für soziale Gerechtigkeit ein. Einer seiner Priester-Onkel war lange Zeit eingesperrt. Er sei aber ein Phantast meint unser Freund. Zu extrem. Hätte er eine Maschinenpistole bekommen, hätte er in seinem Fanatismus seine Gegner erschossen. Auch als Bischof. Er sei ein Widerstandskämpfer radikalster Natur gewesen.

Politisch können wir, aus unserer europäischen Sicht vieles nicht verstehen. Da war Allende. Die Bücher seiner Tochter wurden weltberühmt und haben uns - so glaube ich - ebenfalls einen falschen Eindruck von den wahren Verhältnissen gebracht. Er wurde vom Militär abgelöst, dem Pinochet vorstand. Aus unserer Sicht also äußerst negativ. Menschenrechtlich dürfte es auch ein Desaster gewesen sein. Er hat auf nichts und niemandem Rücksicht genommen, der nicht in seine Vorgangsweise paßte. Jeden den ich aber traf sprach nur positiv über ihn. Ich würde sogar sagen voller Stolz. Alles was mit wirtschaftlichem Aufschwung zu tun hat. Alles was nach Fortschritt aussieht sagen sie, sei Pinochet zu verdanken. Als ich mit Susy unter der Madonna oben am Stadtberg stand und unter uns die Stadt mit ihren vielen Hochhäusern sich ausbreitete sagte sie voller Stolz "Und all das hat Pinochet

gegeben." Vieles ist unverständlich für uns. So hat er das Parlament - das er eigentlich gar nicht brauchte - sehr aufwendig fast 100 Kilometer außerhalb der Stadt bauen lassen. Wozu so weit weg? Wozu so eine Insel? Warum so prunkvoll? Niemand konnte dies beantworten, aber alle sagten sie "Er wird es wissen, warum es so ist". Damit ist die Sache für sie erledigt. Man legt es in die Hände des großen Führers. Seit einem Jahr gibt es Demokratie, aber er ist da, als Chef des Militärs. Sozusagen als graue Eminenz und die Leute fühlen sich wohl und sicher unter seinem Schutz.

Während des Mittagessen, das wir in einem Vorgarten eines kleinen Restaurants einnahmen, erzählte mein Kollege von sich selbst. Er habe 5 Kinder. Seine Frau hatte sich mehr gewünscht. Sie wollte, als sie ihn heiratete einen Autobus, bei dem im Laufe des Lebens bei jedem Fenster ein Kind rausschaut. Wirtschaftlich lagen ihre Erwartungen bei einem neuen Paar Schuh pro Monat. Er selber rechnet sein Gehalt immer nach. Die Nachkalkulationswährung sind Hod Dogs. Wieviele Hod Dogs er sich von einem Monatsgehalt kaufen kann. Wenn es weniger werden weiß er, daß etwas nicht stimmt und verlangt eine Gehaltserhöhung. Durch die hohe Inflation wird der Gehalt laufend nachgezogen. Banken tun dies monatlich und andere Firmen mehrmals pro Jahr. Weniger als drei Gehaltsadaptierungen akzeptiert aber niemand im Land. Inzwischen ist es mit der Inflation besser geworden. In den stärksten Zeiten hatte sich eine eigene Angleichwährung entwickelt. Sie war kein richtiges Geld, sondern nur eine theoretische Währung. Täglich wurde sie inflationsberichtigt.

Im Garten des Restaurants war es sehr angenehm zum Sitzen. Es hatte etwa 30 Grad im Schatten, aber trockene Luft und eine leichte Brise, sodaß man die Hitze nicht wirklich spürte. Es wird nie richtig heiß und nie richtig kalt. Frost oder Schnee gibt es nie, nur außerhalb der Stadt in den Bergen. Auch Insekten gibt es keine. Wie ein Wunder. Keine Fliegen, keine Gelsen. Im ganzen Land gebe es auch keine wilden Tiere, meinte Ramieres. Man kann in allen Wäldern spazieren gehen, ohne von einem wilden Tier angefallen zu werden.

Nach der Arbeit im Büro schickte mein Kollege seine Sekretärin mit mir in die Stadt. Sie solle mir die wichtigsten Sehenswürdigkeiten zeigen. Auch sie war erstaunt. Ein Job, den sie noch nie machte. Aber sicher schöner als im Büro sitzen. Zuerst führte sie mich auf einen Berg mit einer riesigen Madonnenstatue. Von dort oben sah man die Stadt. Zwar etwas dunstig, aber doch beeindruckend. Eine riesige Stadt. 4 Millionen meinte sie wohnen hier. In Relation zu den 15 Millionen des Landes viel. 80% der geschäftlichen Entscheidungen des Landes werden hier getroffen. Die Luft flimmerte. Es hatte 31 Grad. Die hohen Berge im Hintergrund sah man nur schemenhaft.

Während der Fahrt im Auto diskutierten wir und sprachen über die lokalen Verhältnisse. Diese Unterhaltung war mehr wert als eine offizielle Reiseführung. Keine touristischen Meldungen. Vielleicht weniger Geschichte und weniger Kunstgeschichte über die Stadt und ihre Bauten, aber mehr über Land und Leute und die Sitten.

Als Sekretärin verdient sie ungefähr 1000 Dollar im Monat, von denen sie 20% Steuer zahlen muß. Sie wohnt in der Nähe des Büros. Früher fuhr sie mit dem eigenen Auto. In der Firma ist sie schon 15 Jahre. Sie ist in Santiago geboren und hat, wie es sich hier gehört, 5 Geschwister. Mit ihrer Schwester war sie schon Europa. In Spanien haben sie ein halbes Jahr gearbeitet. Ihre Schwester hat aber dann geheiratet und so war der Auslandsaufenthalt aus. Sie ist stolz auf ihr Land. Viel ist in letzter Zeit passiert. Auch wenn sie sich vieles nicht leisten kann. So kann

man zwar in einer Autostunde im chilenischen Schiegebiet sein, aber einen Schieurlaub oder auch nur ein Wochenende kann sie sich nicht leisten. Zu teuer. Die Liftkarte und das Hotel ist für sie unerschwinglich. Ebenso die Ausrüstung. Das Maximalste ist es, einen Tag hinzufahren, um sich den Schnee und die Schiefahrer anzuschauen. Mehr nicht. Schiefahren? Sie käme gar nicht auf die Idee. Das ist eben nur für reiche Leute. Sie lebt damit. Dafür kann sie sich anderes leisten. Obst ist sehr billig. Es wächst im Land. Bananen und alle anderen Früchte. Marillen so groß wie Äpfel und zu einem Bruchteil des Preises in Europa.

Buenos Aires

Es war zwar schon 22 Uhr als wir im Hotel in Buenos Aires ankamen, aber ein Bier war nicht abzuschlagen. Mein Kollege Arnoux wußte Bescheid, denn er lebte hier für 18 Monate. Er leistete seinen Armeedienst an der hiesigen Botschaft. Am Platz mit einer alten barocken Kolonialkirche, wie wir sie aus Filmen kannten reihte sich ein Gastgarten an den anderen. Im ersten kehrten wir ein. Hier, beim Bier für 50 Schillinge bekam ich meine erste Einweisung in das Land. Die Argentinier fühlen sich als Europäer. Jeder von ihnen hat einen Vorzeigeverwandten aus Europa bei der Hand. In schlechten Zeiten versuchen sie auch die alten Kontakte wieder zu aktivieren, um zumindest einen zweiten, europäischen Paß zu bekommen. Im mittleren Teil Argentinien gibt es fast nur Europäer. Keine Einheimischen. Keine Indios. Sie sind erst weit im Süden und weit im Norden anzutreffen. Die Vorfahren hatten sie mit gründlicher Genauigkeit ausgerottet. Von den übrigen Staaten auf ihrem Kontinent sprechen sie eher abfällig. Sie nennen sie abfällig "die Schwarzen". Die anderen Länder sind für sie nicht gleichwertig. Sie sind etwas Besseres. Sie haben immer etwas Größeres, Besseres, Breiteres. Ein argentinischer Komplex immer das Größere und Bessere zu haben. So ist die Hauptstraße zwar nicht die längste Geschäftsstraße, sondern die breiteste. Die Kaffeehäuser sind die teuersten des Kontinents. Das älteste Theater Südamerikas können sie vorzeigen. und viele Beispiele mehr. Die Frauen schauen auch sehr, daß sie immer die letzte Mode haben. Sie müssen den anderen voraus sein. Auch vielen Europäern.

Diese Einführung in die Usancen des Landes war wichtig. Bei einer Besprechung in der Firma wies der Geschäftsführer darauf hin, daß seine Großmutter aus Frankreich (Bordeaux) stamme, sein Großvater aus Spanien und eine andere Großmutter aus Italien. Dies sei typisch. 80 Prozent der Bevölkerung kämen aus Europa. Sie hätten keine nationale Identifikation. Sie fühlen sich noch nicht als Argentinier. Die wahren Einheimischen wurden verdrängt und wohnen weit außerhalb. Wobei außerhalb hier wirklich weit ist. Immerhin ist Argentinien das 8-größte Land der Welt. Fast 40 Millionen Einwohner. Die Hauptstadt Buenos Aires allein 15 Millionen. Der Großraum Buenos Aires ist so groß wie Frankreich. Hier sind Entfernungen noch etwas anderes als im kleinkarierten Europa.

Nun zur Identifikation: Es wird wahrscheinlich noch eine Generation, wenn nicht zwei dauern, bis sich ein nationales Gefühl und Selbstbewußtsein entwickeln wird.

Freitag der 13. Heute waren wir bei einer Firma, die an einer Kooperation interessiert war eingeladen. Ein kleiner Jude stellte sich als Geschäftsführer vor. Seine Eltern kamen aus Polen. Er wurde aber schon hier geboren. Sehr verflochten sind die geschäftlichen Beziehungen und schwierig ist es für uns hier den richtigen Weg zu finden. Fabriken wurden uns gezeigt. Neue, noch nicht fertiggestellte Büro- und

Geschäftsräume sollten die Zukunft aufzeigen. Manjana. Morgen. Man hat Zeit. Man spricht lieber über morgen als über die echten Zahlen von heute.

Ein Kollege war bei einem Kunden, der andere ging noch schwimmen. Um 1/2 9 Uhr wurden wir zu einem Folkloreabend abgeholt.

Eigentlich sollten wir auch etwas für die körperliche Fitness tun. Kollege Erber nutzte das Hotelschwimmingpool um seinen mit viel Essen vollgestopften Körper etwas zu bewegen. Ich hatte auch die Absicht, als ich aber das schmutzige Wasser dieses Kellerbades sah zog ich es vor lieber etwas mehr Fett anzusetzen als eine Hautkrankheit einzuheimsen.

Wir fuhren mit dem Taxi zur Abendvorstellung. Zuerst ein Mißverständnis, denn der Taxifahrer brachte uns zum Haupteingang des Regierungsgebäudes. Das Ziel sollte aber das Theater "Cassablanca" in der Altstadt sein.

Wie in einem Bilderbuch wurden uns die Eigenheiten Argentinien vorgeführt.

Das man einen Tango, dessen Rhythmus doch eher behebzig und langsam wirkt so schnell tanzen kann war mir neu. Wahre akropatische Leistungen der Tanzpaare. Argentinische Musik. Kleine Ziehharmonikas, eine Baßgeige und ein Klavier erzeugten einen eigenen Sound, den man sonst nirgends auf der Welt findet. Obwohl man sich sonst nur europäisch gab, und die Indianer verheimlicht - soweit sie nicht ohnehin schon vertrieben sind -, wurden sie hier für Touristen gezeigt. Eine Folkgruppe mit Flöten, Gitarren und Panflöten brachte sentimentale Stimmung auf. Zum Abschluß spielten sie dann in einem gemeinsamen Orchester: die Einheimischen und die Einwanderer. Draußen vor der Tür wartete bereits die nächste Gruppe. Drei Vorfürungen an einem Tag. 19, 21 und 23 Uhr.

Flugtag

Ein ganzer Tag im Flugzeug? Unvorstellbar. Aber wir machten es. Samstag unser freier Tag und wir verbrachten ihn in Flugzeugen. Die Steigerung von dem kann noch vergebliches Warten auf einen Flug sein. Erber erzählte, daß er einmal 4 Tage in Mexiko auf einen Flug nach Kuba wartete. Täglich mußte er um 3 Uhr früh aufstehen und zum Flughafen fahren. Dort angekommen tat man so als würde man fliegen. Praktisch war aber immer ein Gebrechen. Erst nach mehreren Stunden gab man dies zu und schickte die Passagiere wieder nach Hause. Zuerst war es ein technisches Gebrechen, daß nicht gestartet werden konnte und dann ein Hurrikan, von dem man nicht wußte, wie lange er anhalten würde. Am vierten Tag wieder ein technisches Gebrechen. Alle mußten aussteigen, man konnte den Fehler aber beheben.

Nun, wir mußten erst um 6 Uhr aufstehen um unseren 9 Uhr Flug zu erreichen. Ursprünglich war er für 10 Uhr angekündigt, dann aber auf 9 Uhr vorverlegt. Nach einer kurzen Nacht schlepten wir uns zum Taxi. Das Auschecken dauerte länger. Auch der Nachtportier war noch nicht ganz wach. Das gestern früh aufgegebene Telefax war noch nicht weggeschickt, so mußten wir warten. Sie wollten auch dieses Geschäft noch mit uns machen. Die Telefonrechnung war letztlich höher als die Zimmerrechnung. Speziell hatte ich dies meinem Kollegen in Ungarn zu verdanken. Er telefonierte mit mir, als wäre es eine Hausleitung.

Eine lange Schlange am Flughafen zum Einchecken. Trotzdem schafften wir es ohne nennenswerte Verspätung Buenos Aires zu verlassen.

Der Kontinent sieht hier im Süden auf der Landkarte nicht sehr breit aus, trotzdem braucht eine Verkehrsmaschine 3 bis 4 Stunden um von der Ost- zur Westküste zu fliegen. Noch einmal ging es die fruchtbaren Ebenen hin zum Gebirge der Anden,

deren Überquerung ein tolles Erlebnis sind. Die Berge kamen dem Flugzeug immer näher. Mit ihren 7000 Metern ragten sie fast in die Flughöhe hinein. Schnee lag trotz Sommers. Einige Gletscher spendeten aus dem geschmolzenen Eis auch jetzt im Sommer Wasser. Teilweise brachen die Eisströme in groben Rissen ab. Zum Ende hin wurden sie der Erde ähnlich und hatten wenig an weißer Farbe mit. An der Form sah man aber, daß es Eis war, das sich auf einigen hundert Metern zu Wasser verwandelte. Interessant auch, daß es eigentlich eine Bergwüste mit Eis ist. Kein Grün. Keine Bäume. Schnee und Eis neben Staub und Felsen. Rot und braun leuchteten sie in den bizarrsten Formen herauf.

In Santiago mußten wir aussteigen. Unser Flugzeug war nicht das neueste. Ich schätzte es auf 30 Jahre. Im Cockpit saßen noch 4 Mann. Einer als Funker auf einem seitlichen Nebentisch. Die Maschine war für so lange Entfernungen nicht gebaut und mußte öfter zwischenlanden. In Santiago nahm sie auch neue Fluggäste auf. Konnten wir beim ersten Flugabschnitt noch jeder eine eigene Bankreihe beanspruchen, war es ab Santiago vorbei. Die Maschine füllte sich und wir saßen eng nebeneinander.

Der Flughafen nennt sich zwar international, seine Operation war aber sehr ländlich. Zu Fuß gingen wir über das Rollfeld. Vorbei an einem gerade startenden Flugzeug. Plötzlich standen wir vor der Zollkontrolle. Wir wollten aber nicht einreisen. Nur Transit. Wir warteten am Vorplatz. Die Sonne war angenehm. Die Luft - trotz Benzingestank - besser als im Flugzeug. Ich genoß die Sonnenstrahlen.

Ich las gerade das Buch von Pestalozzi "Auf die Bäume ihr Affen", wo viel über die Ausbeutung der Entwicklungsländer gesprochen wird und daß sie immer ärmer werden und die reichen Länder immer reicher. Hier auf diesem Flughafen wurde es mir aber bewußt bemacht, wie wahr er hatte. Die spanische Luftlinie kaufte einige der stark verschuldeten südamerikanischen Linien auf. Sie holte alle neueren Flugzeuge nach Europa und besserte ihren eigenen Fuhrpark auf. Im Gegenzug kamen die alten ausgedienten Maschinen hierher zu den neuen Tochterfirmen.

Nach einer 3/4 Stunde durften wir wieder einsteigen. Wir flogen Richtung Bogota. Entlang dem Andengebirge mit seinen schneebedeckten Bergspitzen flogen wir über dem Meer Richtung Norden. Alles Wüste. Die Wüste geht direkt in das Wasser des Meeres über. Kein bißchen grün. Die Sonne schlägt brutal zu und läßt nicht den kleinsten Grashalm aufkommen. So ging es drei Stunden lang. Wüste, Berge und Meer. Nach 2 1/2 Stunden verließen wir wieder die Reiseflughöhe um unser Flugzeug aufzutanken.

"Technical Stop" nannten sie das. Mitten in der Wüste lag das Flugfeld. Nur eine kleine Baracke und in der Erde vergrabene Benzintanks. Ein kleines Auto mit einer Pumpe preßte den Sprit ins Flugzeug. Rundherum glühende Hitze. Eine Wüste, wie wir sie uns schon als Kinder vorgestellt hatten. Nur feiner gelber Sand. Nicht einmal Steine gab es. Soweit man sehen konnte Wüstensand. Dieser Flughafen hatte auch keinen Zaun. Man konnte ohnehin schon Kilometerweit alles überblicken. Der glühend heiße Sand war mehr Abgrenzung als der spitzeste Stacheldrahtzaun. Hier in der Nähe solle es eine Stadt geben. Die nördlichste Stadt Chiles: Arica. Unvorstellbar. Im Flugzeug wurde es heiß. Wir durften nicht aussteigen. Eine Viertelstunde lang pumpt man Benzin in unseren Vogel. Dann durften wir wieder weiterfliegen. Hinaus aufs Meer und wieder weiter entlang der Westküste und über die Wüstenlandschaft. Roter Sand. Rote Steine und am Horizont schneebedeckte Berggipfel.

Dann verließen wir die Küste und flogen quer nach Kolumbien hinein. Der Titikakasee wurde sichtbar. Als ihn der Kapitän ankündigte stürzten alle Passagiere auf diese Seite.

Fruchtbare Ebenen mit vielen Feldern wurden sichtbar: das Amazonaseinzugsgebiet. Bogota selbst liegt in einem Hochtal. Über 1000 Meter hoch. Hier sah alles wieder grün und fruchtbar aus. Im Landeanflug waren viele Glashäuser sichtbar. Kolumbien ist einer der größten Blumenproduzenten.

Die Uhren wurden um zwei Stunden zurückgedreht. Eine Stunde Wartezeit.

Mit demselben Flugzeug flogen wir dann weiter nach Caracas.

Erber saß die meiste Zeit am Klo. Er hatte Pech. Gleich nach seiner Ankunft war er wegen Durchfalls des öfteren an die Klomuschel gefesselt. Nach seinen Reiseberichten gaben wir ihm den Spitznamen „Unlucky“. Ob es sich um sein Gepäck handelte, daß er unzählige Male schon verlor; ob es sich um eine Grippe handelte, die er sich zuzog oder seinen Chef, der ihn nicht sprechen wollte, aber dann um 3 Uhr Nachts zurückrief. Er dürfte das Unglück anziehen, konnte aber trotzdem dabei lachen.

Caracas

In Caracas wurde die Uhr nochmals um eine Stunde umgestellt. Unser Flugzeug wurde fertiggemacht um nach Buenos Aires zu fliegen. Passagiere aus Bogota kommend gingen in den Transit um auf den Weiterflug zu warten. In 24 Stunden kreist ein und dasselbe Flugzeug um den Kontinent. Im Uhrzeigersinn. Zuerst die Ostküste hinunter nach Buenos Aires und dann die Westküste über Chile zurück. Einer sagte spaßeshalber "Solange bis es abstürzt."

Der Flughafen von Caracas liegt am Meer. Die Stadt liegt in den Bergen dahinter. Caracas ist die reichste Stadt Südamerikas und hält etwa dasselbe Niveau wie Buenos Aires. Ein wesentlicher Unterschied wurde uns auf der Fahrt in etwa 1000 Meter hoch gelegene Stadt bewußt gemacht: Es gibt hier fast keine Mittelschicht. Nur reiche und arme Leute. Oben die Stadt mit ihren modernen Vierteln und Wolkenkratzern und rundherum die Slums für die Armen. In der Nacht sahen sie aus wie ein Friedhof. Armselige kleine Lichter zogen sich den Berg hinauf. So als würde es Weihnachten auf einem Friedhof sein und an allen Gräbern Kerzen brennen. Erber meinte sogar, soviel Unterschied zwischen einem Friedhof und diesen Slums sei gar nicht.

Es war eine Autobahn, die das Meer mit der Stadt verband. Viele Tunnels versuchten unnötige Höhen zu vermeiden. Die Autos stanken. Benzin ist sehr billig, dadurch fahren alle großhubige Autos, der Benzin ist aber teilweise schlecht verarbeitet und erzeugt dementsprechende Abgase. Da wir übermüdet waren begannen sogar die Augen zu brennen. Es stank also nicht nur, es tat auch weh.

Das Hotel war internationaler Standard.

Im Erdgeschoß fand gerade eine private Party statt. Auffallend war, daß die Pärchen alle sehr jung aussahen. Soubelt klärte uns auf. Hier wird, wenn die Kinder 15 Jahre alt werden eine große Party gegeben. Die Eltern sind stolz darauf und das Fest kann gar nicht groß genug sein. Zusammen mit dem Reichtum, den die Leute aus der Ölproduktion haben können sie sich pompöse Feste leisten. Die Mädchen gehen noch recht linkisch mit ihren Stöckelschuhen. Dem Reichtum entsprechend tragen sie tolle Kleider. Aber sie sind noch Kinder, in der Art, wie sie sich bewegen. Für die Mütter ist es schon mehr eine Modeschau. Auch sie tragen die letzte Mode und schminken alle Jugend auf, die möglich ist. Mit den Kindern können sie aber nicht konkurrieren. Nebeneinander sieht man wer älter ist. Ich glaube auch, sie lieben diese Feste mehr als die Kinder.

Zu den Klängen einer Karibikband nahmen wir noch einen Drink und fielen dann in tiefen Schlaf. Dieser Flug von einem südamerikanischen Land zum anderen war eigentlich anstrengender als der Transatlantikflug.

Eigentlich liegt die Stadt ungünstig. Es ist schwierig Straßen in die Berge hinauf zu bauen. Die neuen Siedler nutzten diese alte Indianersiedlung - der Name Caracas kommt von den Caraca-Indianern - wegen des angenehmen Klimas. Heute ist ein gutes Verkehrsnetz geschaffen, das den Nachteil wieder wettmacht. Die Stadt mit ihren 3 Millionen Einwohnern kann über die Eisenbahn und das moderne Autobahnnetz versorgt werden und Verbindungen zum Meer herstellen.

Theoretisch ist Venezuela eine Demokratie. Diese scheint aber sehr beschränkt und primär den reichen Leuten zugänglich. Der Ölreichtum verschafft ihnen diesen Reichtum.

Der soziale Konflikt ist nicht gelöst. Viel Kriminalität. Geschäfte werden überfallen und alles ausgeraubt. Die Slums der Umgebung sind eine tickende Bombe. Die Regierung konnte die soziale Spannung nicht lösen. Auch die Korruption ist höher als in anderen lateinamerikanischen Staaten. Die Kirche hat wieder großen Einfluß. Speziell die armen Leute suchen in ihr Trost und Hoffnung.

Die Stadt besteht eigentlich fast ausschließlich aus Neubauten mit vielen Hochhäusern. Ein Verbauungskonzept ist nicht zu erkennen. Häuser in verschiedensten Höhen, verschiedensten Baustilen und unterschiedlicher Größe stehen wahllos nebeneinander. Die Autobahnen sind großzügig, hat das Auto mit dem billigen Benzin doch einen anderen Stellenwert.

Taxis sind sehr alte Autos. So sah man bei unserem durch die Bodenplatte auf die Straße. Die Löcher waren aber noch nicht so groß um durchzufallen.

Einige alten Bauten hat man erhalten oder im alten Stil wieder aufgebaut. Es war Sonntag und in der Fußgeherzone und in Parks saßen viele Leute. Sie vertrieben sich die Freizeit. Nach einer Wanderung im ältesten Teil der Stadt - der aber nicht groß ist - stiegen wir auf einen kleinen Hügel um einen Überblick zu bekommen. Auch hier das Nebeneinander von arm und reich. Hinten die Wolkenkratzer und Geschäftsviertel und gleich unter uns krächten Hähne aus den Slums.

Auf einem Platz fand ein Konzert statt. Es war eine kirchliche Veranstaltung. Priester spielten in einer Band und sangen religiöse Lieder. Die Menge sang mit und klatschte.

Nachdem ich das letzte Bild in meinem Fotoapparat verschossen hatte brachte uns ein Taxi ins Hotel zurück.

Der nächste Tag - ein Montag - brachte uns in die arbeitende Welt zurück. Bereits um 8 Uhr wurden wir zu einem "Business Breakfast" vom Geschäftsführer unserer hiesigen Firma erwartet. Erste Erfahrungen wurden ausgetauscht. Unsere Overheads sind nicht nur von der Kostenseite zu hoch, sie blockieren auch die arbeitenden Mitarbeiter mit ihren unproduktiven Fragen und Besuchen. Letzte Woche waren 3 Delegationen aus Europa zu Gast, die verschiedenste Analysen anstellten. Dann fuhren wir in die Firma. Heute war bereits mehr Verkehr und wir steckten des öfteren im Stau. Die Firma war neu. Viele junge Leute, die noch einen ungebrochenen Arbeitsgeist und viel Begeisterung hatten. Schon beim Betreten des Hauses konnte man dies spüren.

Am spätere Vormittag hatten wir ein Treffen mit einem Kunden. Im gemeinsamen Mittagessen wurden Eigenheiten des Landes ausgetauscht. Es stellte sich heraus, daß unser Gesprächspartner aus Österreich kam. Vor 27 Jahren war er nach Venezuela gefahren um die Arbeitsmöglichkeiten auszuloten. Heute ist er noch hier,

und wie er selbst sagte gerne. Speziell bei Reisen nach Europa merkt er an sich selbst, daß er bei zu langem Aufenthalt unruhig wird und sich wieder nach Venezuela sehnt. Europa ist ihm zu kleinkariert und zu eng. Er muß ausbrechen können. Sein ursprünglicher Grund zum Bleiben war die Möglichkeit des Geldverdienens. Hier bekam er im Monat mehr als in Wien im Jahr. So holte er seine Frau nach. Sie bauten eine eigene Firma auf. Verschiedene Häuser haben sie im Laufe der Zeit erworben. Viele Schnurren können sie erzählen.

Das soziale Gefälle zwischen arm und reich sei schlechter geworden. Viele Leute essen Hundefutter. Und die dies essen gehören noch zu den besser Gestellten, da sie sich das leisten können. Viele Leute haben monatelang kein Fleisch zum Essen bekommen.

Seine Mutter, die aus Europa zu Besuch gekommen war mußte mit Entsetzen feststellen, daß sie den Hunden gutes Fleisch zum Fressen gaben. Nun Fleisch kostete nicht viel und Innereien wie Lunge und Herz verschenkte der Fleischhauer um sie entsorgt zu haben.

Einen Mitarbeitern hatte er gekündigt, weil er ihm Kabel gestohlen hatte, von denen er die Isolierung abbrannte und das Kupfer verkaufte. Zur Revanche zeigte ihn dieser Mann bei der Polizei an, weil er neun Hunde halte und diese mit Fleisch füttere. Er selbst könne sich und seiner Familie niemals Fleisch bieten. Der Kommentar unseres Gesprächspartners "Diese blöden Indios. Wenn sie etwas arbeiten würden hätte sie auch etwas zum Essen!"

Viele Venezolaner seien zu stolz zum Arbeiten. Sie wollen niemand Anderem dienen. Oft verhungern sie lieber, bevor sie als Dienstmädchen oder Gehilfe gehen um Geld zu verdienen.

Einst hatten sie ein Dienstmädchen aus Trinidad. Sie war eine typische Negerin von dieser Insel, denn ihre Haut war schwarz. Die Frau meinte sogar bläulich. Ihre Locken am Kopf frisierte sie immer durch das Eindrehen von Hühnerknochen anstelle von Lockenwicklern. Als er eines Abends etwas betrunken heimkam und die Haustür aufsperrn wollte öffnete sie von innen. Es war finster und plötzlich stand sie ihm, nur vom dahinter am Himmel stehenden Mond angeleuchtet gegenüber. Die großen Zähne ihres Gebisses, das Weiß der großen Augen und die Hühnerknochen am Kopf leuchteten. Dazu war sie noch ein Flaggschiff von einer Frau. Bei diesem Anblick wurde er sofort nüchtern.

Seine Frau arbeitete früher in der Botschaft in Caracas als Sekretärin und er war die ganze Woche über allein in Valenzia. Ein Freund besuchte ihn und sie betranken sich. Als er in der Nacht durch Brandgeruch wach wurde mußte er feststellen, daß sein Freund mit seiner Haushaltsgehilfin weitergetrunken hatte und beide in ihrem Rausch aus zertrümmerten Sesseln der Wohnung ein Feuer im Hof gemacht hatten, um das sie jetzt tanzten.

Die rasche Ausbreitung der Cholera verwundere sie nicht. Niemand halte sich an die Empfehlungen der Regierung. In Fernsehspots zeigt man, was man alles nicht essen darf und die Leute tun es trotzdem. So wurde im letzten Monat in ihrem Ort ein Restaurant geschlossen, weil 5 Gäste an Cholera erkrankten. Sie aßen rohen Fisch und Muscheln.

Auch wenn die Regierung für die medizinische Versorgung aufkommt hilft dies nicht immer. Der Süden des Landes leidet stark an Malaria. Jeder, der in dieses Gebiet fährt wird auf der Straße gestoppt und er erhält Malariapulver. Wenn er wieder zurückfährt derselbe Vorgang. Freunde von ihnen aus Deutschland nahmen die verabreichten Pulver nicht ein und erkrankten dann zu Hause in Frankfurt an Malaria.

Die Versorgung in öffentlichen Krankenhäusern ist katastrophal. Man muß alles selber bringen. Verschreibt der Arzt ein bestimmtes Medikament, so muß einer der Verwandten oder Bekannten in eine Apotheke in die Stadt gehen um dies zu kaufen. Bei zu verabreichenden Injektionen wird dies noch komplizierter. Die Spritze, das Serum, die Watte und der Wundbenzin zum Reinigen müssen besorgt und beigelegt werden. Einzig private Krankenhäuser, deren Kosten immens hoch sind, sind ein Ausweg, der aber nur reichen Leuten offensteht.

Eine der wenigen Ausnahmen der medizinischen Versorgungen ist die Entbindung. Diese medizinische Behandlung ist kostenlos und für alle Frauen im Land zugänglich - auch wenn sie Ausländer sind. Daneben wird das hier geborene Kind automatisch Staatsbürger Venezuelas. Eine beliebte Form sich anzusiedeln ist es, mit der schwangeren Frau nach Venezuela zu kommen. Nach der Geburt ist das Kind Venezolaner und die für den Unterhalt des Kindes sorgenden Eltern nicht mehr ausweisbar. Sie haben ihre ständige Aufenthaltsgenehmigung. Dies führt auch zu einer Überbelegung der Geburtsabteilungen. Drei Frauen in einem Bett sind fast zum Standard geworden.

Wobei ein Bett für viele keine Selbstverständlichkeit ist. So bekamen sie einmal ein Hausmädchen, daß noch nie in einem Bett geschlafen hat. Mißtrauisch beäugte sie das Ungetüm und es brauchte Wochen, bis sie vom Fußboden ins Bett übersiedelte.

Überhaupt müssen sie Mitarbeiter anlernen. Aus Analphabeten Leute machen die Lesen und Schreiben können. Sie müssen ihnen die Art des Essens und die Benützung der Toilette lernen. Einfach den Umgang mit der Zivilisation beibringen, ehe sie für die Firma verwendet werden können.

Die Umweltprobleme sind ein eigenes Kapitel. Wasser ist zuwenig vorhanden. Der See in ihrer Stadt hat keinen natürlichen Abfluß. Das Wasser verdampft nur. Die umliegenden Städte und Industrien leiten ihre Abwässer ein. Das Wasser schillert in allen Farben. Eine Wiederherstellung ist fast unmöglich. Der Schlamm müßte 12 Meter abgegraben werden, um die abgelagerten Gifte zu entfernen. Das Wasser aus dem Hinterland ist auch schon vergiftet. Illegale Goldwäscher verwenden zum Herauswaschen des Goldes Quecksilber, das Quellwasser unbrauchbar macht.

Die Autos sind fast nie versichert. Laut Gesetz gibt es zwar eine Haftpflichtversicherung, aber niemand hat sie. Fährt einem jemand rein, hat man meist Pech und muß den Schaden selbst bezahlen.

Beim Öffnen einer Zigarette zeigten sie mir, daß es sich um zollfreie Ware handelt, die hier nicht verkauft werden dürfte. Niemand aber hält sich daran. Viele Menschen leben davon solche Zigaretten auf der Straße zu verkaufen. Auf Grund der Armut toleriert man das.

Benzin ist billiger als Wasser.

Früher gab es noch Eisenbahnen. Sie wurden von privaten Firmen betrieben. Diese wurden verstaatlicht und damit dem Verfall preisgegeben. Als sie nach Venezuela kamen, konnten sie noch mit dem Zug von Bogota nach Valencia fahren. Heute existiert nichts mehr.

Soviel wir aber auch diskutierten. Sie leben gerne in Venezuela und würden nicht mehr nach Europa zurück gehen. Die Situation sei zwar derzeit schlecht und sie war vor einigen Jahren sehr gut. Kurzfristig erwarten sie sich auch keine Besserungen.

Bogota

Die dünne Luft spürte ich sofort nach dem Aussteigen. Bogota liegt 2400 Meter hoch. Die wenigen Schritte von der Gepäcksausgabe zum Taxistand ließen einen Engpaß in meiner Lunge entstehen. Es war heiß, was die Sache verschärfte und der wenige Schlaf gab das Seinige und sollte im Laufe des Tages noch zu Zuständen führen, wie man sie hat, wenn man direkt von einer durchgefeierten Nacht ins Büro gehen würde.

Arm und reich ist nebeneinander, auch wenn nicht so extrem wie in Caracas. Unsere Gesprächspartner haben alle relativ neue japanische Autos. Ein Bub paßt auf die Autos auf und putzt sie ununterbrochen. Von dem so zugeworfenen Trinkgeld kann er leben.

Nach dem Betreten des Büros hieß es 5 Minuten. 5 lateinamerikanische Minuten sind mindestens eine halbe Stunde, was sich dann auch bestätigte.

Viele Fragen wurden Nachmittag gestellt. Die Effizienz war aber sehr gering. Immer wieder ging jemand weg und man wartete. Vereinbart war, daß ich auch um die Stadt besichtigen könnte. Wir einigten uns daher die Arbeit um 4 Uhr zu beenden. Letztlich gingen wir um 1/2 6 Uhr aus dem Haus. Da es um 6 Uhr finster wird war es mit dem Fotografieren mehr oder minder vorbei. Ich wurde immer nervöser. Wir standen schon auf der Straße und niemand kam um uns zu führen. Auch als wir schon im Auto saßen wurde noch umdisponiert. Als sie letztlich meine Nervosität bemerkten begannen sie laut zu lachen. Unvorstellbar für sie, daß man wegen einer verlorenen Stunde nervös wird.

Jetzt war auch der Verkehr am stärksten, sodaß wir nur langsam vorwärts kamen.

In kurzer Zeit wurden die wesentlichsten Sehenswürdigkeiten gezeigt. Die Altstadt mit seinen romantischen Straßen und alten Bauten. Nebenstraßen waren schon Sandstraßen. Das Regierungsgebäude. Die Kathedrale, in die wir auch hinein gingen. Das Rathaus und einige Neubauten. Die Stadt hat 4 Millionen Einwohner und fast keine Hochhäuser. Nur im Zentrum. Auf einem der Berge eine Kirche und auf einem anderen eine Madonnenstatue. Man kann mit einer Seilbahn hinauffahren. Dann ist man bereits über 3000 Meter hoch. Unterhalb dieser Hausberge die Altstadt. Wir fahren auf einen der Hügel hinauf - wobei Hügel lustig klingt, wenn man bedenkt sich dann auf über 3000 Meter Seehöhe zu befinden. Es war schon finster geworden. Von hier hatten wir einen Ausblick auf die riesige Stadt. Größer als Paris. Im Eilzugtempo fahren wir in die Stadt zum Hotel zurück. Als wir bei einem Friedhof vorbeifahren bemerkte ich, wie sich der Verkaufsdirektor unserer Firma bekreuzigte.

Die anderen Kolumbianer taten dasselbe. Dieser Kontrast! Einerseits handeln sie mit den Rauschgiftleuten und andererseits sind sie streng katholisch.

Durch die Anstrengung, die Wartezeiten und die damit ausgelöste Nervosität und primär durch die ungewohnte Höhenluft begann mein Kopf schon zu schmerzen. Ich glaubte, er würde mir jeden Augenblick zerspringen. Zwischenzeitlich mußte ich tief atmen, da mir schwarz vor den Augen wurde und ich Angst hatte umzukippen. Mein ganzer Körper war am Ende. So muß es sein bevor man stirbt. Nichts kann man mehr bewußt bewegen. Wie in Trance bewegt man sich.

Aber auch zum Schlafen war ich zu müde. Zu allem unfähig. Ich legte mich ins Bett. Auch die Fernsehberieselung - es gab ein spannendes Tennismatch - war zuviel Belastung. Mit einem Bier und einigen Nüssen beruhigte ich den Magen. Es war eigentlich keine richtige Nacht. Jede Stunde wachte ich auf. Entweder war es zu kalt oder zu heiß oder ich mußte aufs Klo.

Die Kriminalität ist hier am höchsten. Bei Wahlen werden viele der Bewerber einfach ausgeschaltet indem man sie erschießt. Kolumbien liegt an erster Stelle mit seiner Kriminalität. Nicht einfache Delikte wie Taschendiebe in Rio. Echte Verbrechen. Der Rauschgifthandel hat hier sein Zentrum. Eine dieser Organisationen ist der größte Arbeitsgeber der Welt. Er beschäftigt 700.000 Leute. Es sind zwei große Gruppen aktiv. Den Boß von einer haben sie inhaftiert. Er hat sich sein eigenes Gefängnis gebaut. Ein riesiges Areal mit allen Vergnügungseinrichtungen. Hier hat er seinen eigenen Golfplatz, Schwimmbad, Tennisplatz. Einrichtungen, die er im Laufe seines Reichtums gelernt hat zu benützen.

Der andere Führer hat dem Staat Kolumbien angeboten, wenn man von seiner Verfolgung absieht würde er alle Auslandsschulden des Landes bezahlen.

Schwarzgeld ist also in Hülle und Fülle vorhanden. Auch einer meiner Gesprächspartner erzählte mir von solchen Geschäften. Bei vielen Produkten ist der Kaufpreis nicht mehr ausschlaggebend. Man erwirbt, um das Geld reinzuwaschen. Offiziell wird es, wenn man die Ware wieder verkauft. Viele Firmen bedienen sich dieses Systems.

Einem unserer Techniker passierte es, daß er nach der Zolldeklaration, wo er anscheinend zeigte, daß er einige hundert Dollarscheine hatte, von zwei Polizisten zur Ausweisleistung aufgefordert wurde. Sie baten ihn dann mitzukommen. Er mußte in ihr Polizeiauto einsteigen. Auch das Gepäck samt mitgebrachter Ersatzteile wurden mitgenommen. Die Polizisten fuhren mit ihm die Stadt hinaus. Auf einem einsamen Platz mußte er aussteigen und sich ausziehen. Sie nahmen ihm das gesamte Geld und die Kleidung ab. Mit seinen Elektronikersatzteilen blieb er splitternackt am Stadtrand zurück.